

mandelbaum *verlag*

Camilla Hirsch

TAGEBUCH AUS THERESIENSTADT

herausgegeben von Beit Theresienstadt

mandelbaum *verlag*

Gefördert durch
Nationalfonds der Republik Österreich
Zukunftsfonds der Republik Österreich

www.mandelbaum.at

ISBN 978-3-85476-498-4
© mandelbaum *verlag* wien 2017
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: TANJA GAUSTERER
Satz: KEVIN MITREGA
Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU
Umschlagbild: BEIT THERESIENSTADT
Druck: PRIMERA TE, Budapest

INHALT

RUTH ELKABETS, MIRIAM PRAGER

7 Vorwort

MARGALIT SHLAIN

14 Österreichs Judentum – Das letzte Kapitel (1938–1945)

ANITA TARSI

25 Überleben in Theresienstadt

33 TAGEBUCH –

THERESIENSTADT ERLEBT VON CAMILLA HIRSCH

36 1942

90 1943

112 1944

130 1945

151 Editorische Notiz

VORWORT

*»Es schwebt der Inhalt meines Lebens
in bunten Reihen herb und mild
an dem Grenzpunkt meines Strebens
mir vorbei wie Traumgebild...«*

Wie das Tagebuch von Camilla Hirsch zu uns ins Haus kam, wissen wir nicht. Wir können nur Vermutungen anstellen: Im Jahr 2000 befasste ich, Ruth Elkabets, mich im Rahmen eines Kurses zur Geschichte Israels mit der Einwanderung unserer Mutter nach Erez Israel im Oktober 1942. Zu dieser Zeit war der Zweite Weltkrieg auf seinem Höhepunkt. Von Holland fuhr sie mit dem Zug durch das gesamte besetzte Europa bis nach Palästina. Um diese besondere Geschichte aufzuzeichnen, die vom Gefangenen austausch von Templern aus Palästina mit britischen Bürgern, die sich aus diversen Gründen in dem besetzten Europa wiederfanden, erzählt, suchte ich nach Dokumenten, Briefen und Bildern.

Ich stand hoch oben auf einer Leiter und holte aus dem obersten Teil eines Schrankes alles herunter, was mir in die Hände fiel. Kartons mit Fotografien, Briefumschläge und Dokumentenbündel. Dann setzte ich mich zum Sortieren auf den Boden. Dabei fand ich zwei blaue Hefte, die eng mit einem deutschsprachigen Text beschrieben waren.

Obwohl meine Schwester Miriam und ich deutsch lesen können, konnte ich die Handschrift nicht entziffern. Ich brachte die Hefte meiner Mutter, die wegen ihrer schweren Erkrankung an Multipler Sklerose im Rollstuhl saß, und bat sie, mir zu erklären, was das für Hefte sind und ob der Inhalt zum Thema passt, mit dem ich mich befasste.

Ich kehrte zurück in den anderen Raum, um weiter auszusortieren. Da lange Zeit keine Antwort von Mutter kam, ging ich zurück, um nachzusehen, ob mit ihr alles in Ordnung war. Ihr Gesicht war kreidebleich. Sie war ganz erstaunt über die zwei Hefte, die ich ihr in den Schoß gelegt hatte. Sie konnte nur mit Mühe sprechen und erklärte mir, dass dies ein Tagebuch von Großvaters Schwester sei, das in Theresienstadt geschrieben wurde. Sie habe selbst nichts davon ge-

wusst und keine Ahnung, wie das Tagebuch zu uns kam. Unseren Vater, der 1980 verstorben war, konnten wir nicht mehr fragen.

Trotz ihrer schweren Behinderung beschloss meine Mutter, den Text des Tagebuchs in den Computer einzugeben, damit wir ihn lesen können. Noam, einer unserer Söhne, brachte es ihr bei. Das Tippen fiel ihr sehr schwer, aber sie gab nicht auf. Jeden Morgen schoben wir sie im Rollstuhl an den Computer, und sie tippte mit einem Finger, als sei dies die wichtigste Aufgabe ihres Lebens.

Danach geschah erst einmal nichts mit dem Tagebuch. Es lag nutzlos herum. Für meine Arbeit war es irrelevant, und auf die Idee, dass sein Inhalt für die Öffentlichkeit von Interesse sein könnte, kamen wir nicht.

Am 9. November 2009, im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht, die von der »Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft« in Beit Theresienstadt organisiert wurde, zeigten Miriam und ich die Hefte Herrn Oded Breda, dem damaligen Direktor von Beit Theresienstadt, der uns bat, sie ihm dazulassen. Einige Wochen später erhielten wir eine begeisterte Rückmeldung mit der Bitte, das Tagebuch ins Hebräische übersetzen und veröffentlichen zu dürfen.

Erst nach Mutters Tod fanden wir die Zeit, weitere Unterlagen durchzusehen, die wir im Schrank gefunden hatten. Unter den Dokumenten und Briefen, die teilweise bis ins Jahr 1735 zurückreichten, entdeckten wir auch die Geschichte von Josef Wolf (Vater unseres Großvaters Siegfried und von Camilla), der an seinem 85. Geburtstag am 17. März 1920 beschlossen hatte, die Annalen der Familie für die kommenden Generationen festzuhalten. Im Vorwort, das in Reimen gehalten ist, schrieb er:

*»Es schwebt der Inhalt meines Lebens in bunten Reihen herb und mild
an dem Grenzpunkt meines Strebens mir vorbei wie Traumgebild.
Nicht Großes hab ich zu berichten, bescheiden war mein Lebensgang.
Treu erfüllt ich meine Pflichten, bis Erfolg ich mir errang.
In diesen Zeilen hab's beschrieben wie's Gedächtnis es mir beut.
Zur Erinnerung meinen Lieben sind diese Blätter nur geweiht.«*

Aus den Aufzeichnungen ging hervor, dass der Ursprung der Familie in Böhmen liegt, eine ehrenhafte jüdische Familie, die über Generationen hinweg um ihre Existenz kämpfte. Camilla kam am 4. Mai 1869 in Prag als Tochter von Josef und Julie Wolf, geborene Pick, zur Welt. Bereits am 19. Dezember 1867 wurde Siegfried, unser Großvater väterli-

cherseits, geboren. 1871 folgte die Tochter Irma, die im Alter von zwei Jahren verstarb. Das Nesthäkchen Anna wurde schließlich am 5. Juni 1881 geboren (sie wird im Tagebuch erwähnt).

Camilla lebte die meiste Zeit ihres Lebens in Wien. Sie war – wie Josef Wolf in seinem Tagebuch schreibt – unglücklich in ihrer Ehe mit Heinrich Frank und ließ sich von ihm scheiden. Aus dieser Ehe ging ihr einziger Sohn Robert-Alexander hervor, um den sich Camilla in ihrem Tagebuch häufig sorgt. Sie heiratete ein weiteres Mal. Ihr zweiter Mann war Anton-Abraham Hirsch, dessen Nachnamen sie bis an ihr Lebensende trug. Robert und seine Frau Grete (Margarethe) überlebten den Holocaust in einem KZ in Ungarn. Sie kehrten nach Kriegsende nach Wien zurück und lebten dort bis zu ihrem Tod. Robert war reisender Vertreter einer schweizerischen Uhren- und Spieluhrenfirma. Das Ehepaar blieb kinderlos.

Als wir beschlossen, das Tagebuch zu veröffentlichen, stellten wir Nachforschungen über Camilla Hirsch und andere in den Aufzeichnungen erwähnte Personen an. Wir wandten uns an die Jüdische Gemeinde von Lugano, wo Camilla begraben liegt. Der dortige Rabbiner Yaakov Kantor fand ihr Grab, auf dem ihr Todesdatum steht: 29. Juni 1948. Dieses späte Datum gab uns zu denken: Was war zwischen 1945, dem Jahr, in dem das Tagebuch endet, bis zu ihrem Tod 1948 geschehen?

Wir ersuchten Herrn Rolf Halonbrenner, Mitglied des Schweizerischen Israelischen Gemeindebundes in Zürich, der uns bereits einige Jahre zuvor bei einer Familienangelegenheit unterstützt hatte, uns an die passenden Ämter weiterzuvermitteln, die uns über Wohnort und Tätigkeit Camilla Hirschs in den Jahren 1946 bis 1948 Auskunft geben könnten.

Das Archiv für Zeitgeschichte in Zürich und das Schweizerische Bundesarchiv in Bern informierte uns, dass sich einige Dokumente in ihrem Besitz befänden, die ein wenig Licht in das geheimnisvolle Leben Camilla Hirschs in diesen Jahren bringen. Aus den Schriftstücken ging hervor, dass Camilla am 29. Juni 1945 aus dem Flüchtlingsheim Hoheneck in Engelberg ein erregtes und gleichzeitig anrührendes Schreiben an den Verband Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen (V.S.J.F.) richtete, in dem sie um Unterstützung bei der Suche nach ihrem Sohn Robert und seiner Frau Grete, von denen sie seit über einem Jahr kein Lebenszeichen mehr erhalten hatte, bat. Der V.S.J.F. teilte ihr am 22. Januar 1946 mit, dass Robert und Grete einige Wo-

chen davor aus dem KZ in Ungarn an ihren ursprünglichen Wohnort in Wien zurückgekehrt waren. Bereits im August 1945 beantragte Camilla beim Palästinaamt in Genf ein Einreisevisum, um sich zu ihrem Bruder Siegfried in Haifa zu gesellen. Informationen, wie mit dem Antrag verfahren wurde, haben wir nicht.

Von Engelberg wechselte Camilla in ein anderes Flüchtlingsheim in Monte Brè in Lugano. Alle paar Monate verlängerte das schweizerische Ordnungsamt ihre Aufenthaltserlaubnis und genehmigte ihr Bewegungsfreiheit. Andere Dokumente belegen, dass Camillas Gesundheitszustand sich kontinuierlich verschlechterte. Wir nehmen an, dass sie deshalb am 16. Juni 1947 einen offiziellen Antrag an die schweizerischen Behörden auf Dauer asyl stellte. Sie begründete ihren Antrag damit, dass sie wegen ihres hohen Alters ihren Wohnsitz nicht mehr wechseln könne. Nach Wien wollte sie wegen des vielen Leids, das ihr während der Nazizeit widerfahren war, auf keinen Fall zurückkehren. Am 4. November 1947 erhielt sie die gewünschte Erlaubnis sowie eine Verpflichtungserklärung des V.S.J.F. für ihren Lebensunterhalt und ihre Krankenversorgung aufzukommen.

Als das Flüchtlingsheim geschlossen wurde, wurde sie zusammen mit einer anderen Frau in das Altersheim Villa Elisa verlegt, wo sie bis zu ihrem Tod lebte. Camilla Hirsch verstarb am 29. Juni 1948 im Italienischen Krankenhaus in Lugano. Sie litt infolge der unerträglichen Lebensbedingungen in Theresienstadt an Bronchialasthma und starb an einer kardialen Lungenstauung. In ihrem Testament ordnete sie an, dass ihr »Besitz« (zwei Armbanduhren, ein Füller, eine Brosche und eine kleine Summe Bargeld) ihrem Sohn in Wien übergeben werden solle. Das Bargeld reichte kaum für die Versandkosten.

Um weitere persönliche Informationen über Camilla und ihre Familie zu erhalten, wandten wir uns an die Israelitische Kultusgemeinde Wien. Von Herrn Wolf-Erich Eckstein erfuhren wir unter anderem, dass Camilla vor dem Holocaust Inhaberin eines Schreibbüros in Wien war und sich als Amateurschriftstellerin betätigte. Dass sie Kindergeschichten schrieb und Auszüge aus ihren Aufzeichnungen in der Schweizer Presse veröffentlichen konnte, geht aus dem Tagebuch hervor. Zwei von ihr verfasste Bücher mit Kurzgeschichten für Erwachsene fanden wir zu Hause. Die Bücher sind ihrem Bruder Siegfried und dessen Frau Ida zur Erinnerung gewidmet. Sie sind mit Schreibmaschine geschrieben und wurden von Camillas eigenem Schreibbü-

ro veröffentlicht. Die Geschichten sind spannend und humorvoll, mit viel Scharfsinn und Kritik.

Als sie in das Konzentrationslager kam, gab es deshalb wohl nichts Natürlicheres für Camilla, als ihr Leben zu dokumentieren. Mit kritischem Blick nahm sie ihre Umgebung wahr und erfasste sofort die Lage. Sie verstand und analysierte die Fakten. Dabei verbot sie der Traurigkeit, Oberhand über ihre Stimmung zu gewinnen, und kämpfte um ihr Überleben, um sich den Traum vom Wiedersehen mit ihren Kindern zu erfüllen.

Ähnlich wie ihr Vater Josef Wolf widmete sie die Blätter ihres Tagebuchs den künftigen Generationen zur ewigen Erinnerung an die qualvollen, grauenhaften Tage, zur ewigen Erinnerung an eine überaus starke Frau, die trotz ihres hohen Alters (sie kam mit 73 Jahren nach Theresienstadt) und ihrer schweren Leiden in der Gefangenschaft niemals nachgab und die Hoffnung nicht verlor.

Als Überlebende und Zeitzeugen einer der schrecklichsten Epochen der menschlichen Geschichte gründeten unsere Eltern ihre Familie in vergleichsweise fortgeschrittenem Alter. Sie schenkten uns – Ruth (geb. 1946) und Miriam (geb. 1947) – das geliebte und wärmste Elternhaus, das man sich vorstellen kann. Eltern, die uns großzogen, hegten und pflegten und uns die höchsten moralischen Werte vorlebten und vermittelten.

Unser Vater Franz-Karl Wolf (1906–1980) wurde in Wien geboren und blieb seinen Eltern als einziges Kind erhalten, da seine jüngeren Schwestern im Kindesalter verstarben und sein älterer Bruder als Bergsteiger zusammen mit einem befreundeten Paar beim Erklimmen des Jungfraujochs in der Schweiz mit erst 23 Jahren ums Leben kam. Vater war Zionist, besuchte 1934 das damalige Palästina und wollte dort bleiben. Auf Drängen seiner unglücklichen Eltern, die Angst hatten, auch noch ihren letzten Sohn zu verlieren, kehrte er nach Wien zurück. Nachdem er kurz nach dem »Anschluss« gezwungen wurde, die Stadtpflaster zu scheuern, gaben ihm seine Eltern ihren Segen, und er reiste 1938 über die Schweiz wieder nach Palästina. Einige Monate später gelang es ihm, seine Eltern nachzuholen.

Unsere Mutter Margit, geborene Lichtenstern (1911–2004), kam in Witkowitz (Tschechoslowakei) zur Welt. Die Familie zog nach Wien, als sie ein Jahr alt war. Sie wuchs mit ihrem sechs Jahre älteren Bruder und ihrer Halbschwester auf, die sechzehn Jahre älter war und von ihrem Vater in die Ehe mitgebracht worden war. Trotz des großen

Altersunterschiedes fühlten sich die Geschwister eng verbunden. Ende Juni 1938 zog Mutter nach Holland. Ihr Bruder Leo war schon dort und half ihr, seiner großen Schwester Wilma mit ihrer kleinen siebenjährigen Tochter sowie den alten Eltern bei der Flucht nach Holland. Ein Teil der Familie überlebte, ein anderer Teil wurde im Holocaust vernichtet. Großvater starb 1943 in Auschwitz. Wilma starb wenige Tage vor Kriegsende im KZ Bergen-Belsen an Typhus. Unsere Großmutter überlebte und wanderte im April 1946 nach Palästina ein, wo sie bis zu ihrem letzten Tag bei uns im Haus lebte. Das Mädchen Edna (Hedi), die den Holocaust überstand, aber als Waise verblieben war, gelangte im Dezember 1947 nach Palästina. Unsere Eltern nahmen sie in unsere Familie auf. Sie blieb bei uns, bis sie heiratete und ihre eigene Familie gründete. Als wir geboren wurden, waren wir schon eine Großfamilie.

Wir sind kein typisches Beispiel für die Folgegeneration Holocaust-Überlebender. Der Holocaust war nicht das wichtigste Thema, über das zu Hause gesprochen wurde, aber er wurde auch nicht totgeschwiegen. Die Geschichten von Mutter, Onkel Leo (der in Holland geblieben war und dort eine Familie gegründet hatte), Oma, von Edna und dem bitteren Schicksal ihrer Eltern waren Gesprächsthemen in unserer Familie.

Über Vaters Familie, in der »alle« (er und seine Eltern) überlebten, wurde kaum gesprochen. Über entfernte Verwandte wussten wir nur sehr wenig. Mit einigen davon, die nach Australien ausgewandert waren, entstand Jahre später ein Briefwechsel. Sie stammten aus dem »Südfeld«-Zweig (der Familie von Vaters Mutter). Von der Familie Wolf kannten wir den Erzählungen nach nur zwei Personen, die unser Vater bewunderte: seinen Vater und seinen Bruder.

Sein Vater Siegfried Reginald Wolf (1867–1951) war ein bekannter Schachspieler, der von 1890 bis Anfang der 1930er-Jahre an Spitzenturnieren teilnahm. 1925 war er österreichischer Landesmeister im Schach. Drei Mal repräsentierte er Österreich bei den Schacholympiaden: 1927 in London, 1928 in Haag und 1930 in Hamburg. Auch Großvater war Mitglied unserer Großfamilie und wohnte bis zu seinem Tod in unserem Haus.

Alfred, Vaters älterer Bruder, der beim Besteigen des Jungfrauochs ums Leben kam, war Mitglied des jüdischen Sportbundes Hakoah Wien, ein hochbegabter junger Mann, der trotz seiner jungen

Jahre ebenfalls ein bekannter Schachspieler in Österreich war. Über die anderen Familienmitglieder wurde niemals gesprochen.

Wie in vielen Familien nahm das Leben seinen Lauf. Wir waren sehr jung und sehr beschäftigt. Wir gründeten Familien, zogen unsere Kinder groß und fanden keine Zeit, um zu fragen und zu forschen. Im Sommer 1980 fuhren wir nach Europa. Wir planten, die Eltern in Zürich zu treffen und mit ihnen nach Wien zu fahren. Sie wollten uns die Stadt zeigen – eine wunderbare Gelegenheit für eine »Reise zu den Wurzeln«, um die Geschichten der Familie zu erzählen und sich an Vergessenes zu erinnern. Wir mieteten ein Auto und fuhren los. Wir sahen atemberaubende Landschaften, schliefen in den Zimmern winziger Pensionen in kleinen Dörfern und verbrachten einen wunderschönen Tag auf dem Großglockner, Vaters Lieblingsort. Am nächsten Tag, als wir weiterfuhren, starb er an einem Herzstillstand während der Fahrt im Auto, einfach so. Und nun gab es niemanden mehr, den wir fragen konnten.

Mutter blieb alleine, an den Rollstuhl gebunden. Ihr Zustand verschlechterte sich über die Jahre. Sie lebte zu Hause, im Schoße der Familie, in Liebe eingehüllt und Liebe schenkend. Zu unserem Glück waren wir Schwestern in der Lage, sie zu pflegen. Es war uns vergönnt. Mutter starb im Juni 2004.

Diese Einführung ist unseren teuren Eltern gewidmet. Möge ihr beider Andenken gesegnet sein.

Ruth Elkabets, geborene Wolf
Miriam Prager, geborene Wolf